

Ansprache zur Vernissage am 14. September 2006 Heinrich-Pette-Institut

Prof. Dr.med. Dr.h.c. Dirk Pette, Universität Konstanz

Als Heinrich Pette am 18. Juni 1948 die „Stiftung zur Erforschung der spinalen Kinderlähmung“ als Stiftung des privaten Rechts in das Vereinsregister in Hamburg eintragen ließ und die ersten Forschungsarbeiten in Räumen des heute noch existierenden Luftschutzbunkers nahe der alten Pforte des UKE begannen, konnte er nicht ahnen, welche großartige Entwicklung das aus dieser Stiftung hervorgegangene Institut nehmen würde.

Die Stiftung verdankte ihre Entstehung einer Spende des Hamburger Kaufmannes Philipp F. Reemtsma. Dessen jüngster Sohn aus erster Ehe war 1943 an Kinderlähmung gestorben. Die Heinrich Pette, dem damaligen Direktor der Neurologischen Klinik des UKE übergebene Summe von 1 Million RM sollte der Erforschung dieser damals noch unbeherrschbaren Krankheit dienen. Das durch die Währungsreform erheblich reduzierte Stiftungskapital wurde von Philipp Reemtsma großzügig aufgewertet. Dank unermüdlicher Werbung und Aufklärungsarbeit von Edith Pette in den Chefetagen großer Industrie- und Handelsunternehmen flossen der Stiftung später zusätzliche Mittel zu. Ihrer Initiative schlossen sich weitere Persönlichkeiten an, die mit selbstlosem Einsatz erhebliche Mittel für die Arbeit und den Ausbau des Instituts einwarben. Erinnert sei hier an Frau Käthe Staudinger, CDU-Abgeordnete der Bürgerschaft, die in Hamburg den „Verein zur Förderung der Erforschung der spinalen Kinderlähmung e.V.“ gründete, und ebenso an Frau Gertrud Barthel, die in Bielefeld den „Verein zur Erforschung und Bekämpfung der spinalen Kinderlähmung e.V.“ ins Leben rief. Erwähnt sei auch die „Stiftung zur Bekämpfung neuroviraler Krankheiten“, die auf Initiative Edith Pettes und des Lübecker Kaufmanns Rodolfo Groth zurückgeht und die Arbeit des Instituts noch heute unterstützt.

So wurde nach dem ersten Institutsbau, einem auf dem Gelände des UKE 1951 errichteten Tierhaus, schon im folgenden Jahr ein vom Hamburger Senat und mit Mitteln der Stiftung finanzierter Bau mit Laboratorien für virologische, immunologische, neuropathologische und biochemische Arbeiten zur Seite gestellt. 2 Die neuen Laboratorien sollten auch den Mitarbeitern der Neurologischen Klinik offenstehen, um klinische Forschung stärker in die Grundlagenforschung und ihre modernen Methoden einzubinden. Auf der Rückseite der Einladung zum heutigen Festakt ist dieses erste und inzwischen abgerissene Laborgebäude in einer gelungeneren

Die neue Eingangshalle des Heinrich-Pette-Instituts, Martinistrasse 52 mit dem Institutsdirektor Dr. Heinrich Hohenberg



Photomontage vor den heute eröffneten Neubau gestellt.

Die ständig erweiterte Thematik der Forschungsarbeiten fand ihren Ausdruck in einer Umbenennung des Instituts in „Stiftung zur Erforschung der spinalen Kinderlähmung und der multiplen Sklerose“. Das Institut wuchs und Mitarbeiter der ersten Stunde, O. Drees, G. Kersting, W. Klöne, H. Lennartz, K. Mannweiler, B. Rohde u.a. mehrten sein Ansehen. Als Mitte der fünfziger Jahre die von Jonas Salk entwickelte Poliomyelitis-Schutzimpfung in der Bundesrepublik eingeführt wurde, erwies sich das Institut durch die in seinen Labors etablierten Methoden der Zellkultur, Virusreinigung und neuropathologischen Diagnostik als Kompetenzzentrum für den Virusnachweis, die Sicherheitsprüfung des Impfstoffs und den Nachweis seiner Wirksamkeit.

Die Ausweitung von Forschung und Diagnostik machte im Laufe der Jahre mehrere Erweiterungsbauten erforderlich. Sie wurden durch Einwerben von Spendengeldern, großzügige Unterstützung seitens des Hamburger Senats, der Volkswagenstiftung und zuletzt des Ministeriums für Gesundheit ermöglicht. Der heute eingeweihte Erweiterungsbau ist, um einem naheliegenden Wunsche Ausdruck zu geben, hoffentlich nicht der letzte!

Als Philipp Reemtsma meinen Vater an das Sterbebett seines Sohnes rief, hatte er den Rat eines Arztes gesucht, der durch seine Forschungen über Kinderlähmung hohes Ansehen genoß. „Ich fand einen Sterbenden und konnte ihm nicht helfen“, erzählte mein Vater später. Daß es sich bei der Poliomyelitis um eine Viruserkrankung handelt, war bekannt, aber eine Impfung oder einen Schutz vor dieser oftmals zum Tode führenden Seuche gab es damals nicht.

Als junger Assistent hatte Heinrich Pette in den zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts an der von Max Nonne geleiteten Neurologischen Klinik des UKE Forschungen über verschiedene entzündliche Erkrankungen des Nervensystems begonnen. Kinderlähmung und Herpes-Encephalitis waren Schwerpunkte dieser virologischen, neuropathologischen und tierexperimentellen Studien. Sie führten ihn zu der Erkenntnis, daß sich das Poliomyelitis-Virus im Organismus über die Leitungsbahnen des Nervensystems ausbreitet. Seine These 3 von der Nervenwanderung des Virus, die er ab 1926 in umfangreichen Veröffentlichungen belegte, fand rasch Anerkennung. Er hat sie Ende der 40iger Jahre, gemeinsam mit seinen Mitarbeitern Heinrich Kalm und Charlie Behrend, dahingehend erweitert, daß die Ausbreitung des Virus auch auf dem Blutweg erfolge. Der experimentelle Beweis dafür wurde wenig später von amerikanischen Autoren erbracht.

1928 und in den Jahren darauf erschienen in der



Edith Pette



Heinrich Pette

je 160x80 cm/Acryl/LW
2006

Alle Fotos: Michael
Zapf

Deutschen Zeitschrift für Nervenheilkunde umfangreiche Arbeiten von Heinrich Pette zur Pathogenese der multiplen Sklerose, das zweite große Thema seines Lebenswerks. Seine Studien führten ihn zu dem Schluß, daß die Entmarkungsenzephalomyelitiden, inklusive der multiplen Sklerose, nicht primär Virus-bedingt sind, sondern auf einer veränderten Immunität im Sinne einer Allergie beruhen. Die 1929 erstmals formulierte und heute noch gültige Hypothese von der multiplen Sklerose als neuroallergische Erkrankung untermauerte er durch histopathologische Studien und, in späteren Jahren zusammen mit seiner Frau, durch tierexperimentelle Untersuchungen.

Adolf v. Baeyer, der große Chemiker und „Urvater der Indigo-Formel“, hat einmal, an sein eigenes Leben denkend, geäußert, von einer Gelehrtenbiographie sei vor allem der Anfang bemerkenswert. Das trifft gewiß auf Heinrich Pette zu. 1919 hatte er als Assistent an der Klinik Nonnes, der sich fast ausschließlich mit der Lues des Nervensystems befaßte, als Autodidakt begonnen. Schon bald löste er sich aus dem Themenkreis seines Lehrers und fand sein eigenes Arbeitsgebiet. Die umfangreiche Liste der wissenschaftlichen Veröffentlichungen, die in jenen Jahren entstanden, läßt seinen immensen Fleiß und seine Arbeitskraft erkennen. Für die Forschungsarbeit standen nur die Nächte bzw. Sonn- und Feiertage zur Verfügung, denn die Arbeit am Krankenbett war seine Haupttätigkeit. Alles, was er erreicht habe, pflegte er später zu sagen, habe er sich durch Stetigkeit und Fleiß erarbeitet. Technische Assistenz gab es kaum, für den Assistenten auch keine eigene Sekretärin, Krankengeschichten und Manuskripte wurden von Hand geschrieben. Das besserte sich als er 1929 Chefarzt der Nervenambulanz in Magdeburg wurde, 1931 die Leitung der Neurologischen Abteilung des AK St. Georg in Hamburg übernahm und 1934 zum Nachfolger von Max Nonne an die Neurologische Klinik des UKE berufen wurde.

Als Wissenschaftler war Heinrich Pette kein Einzelkämpfer. In Edith Graetz, einer „frechen kleinen Berlinerin“, wie Max Nonne sie nannte, hatte er früh eine kluge, kritische und schöpferische Partnerin gefunden. 1924 war sie nach Promotion und Approbation als Volontärassistentin in die Klinik von Professor Nonne eingetreten, um sich in der Neurologie zu spezialisieren. Da sie sich aber nicht nur für die Neurologie, sondern auch für den Oberarzt der Neurologischen Klinik interessierte, kam es wie es kommen mußte. Das aber wurde vom Chef nicht toleriert, denn „an der Neurologischen Klinik war ein Assistent, der sich verlobte, seiner Kündigung gewiß - es sei denn, er hätte sich mit der Tochter des Chefs verlobt“ (Zitat Heinrich Pette).

So verließ das Fräulein Graetz die Klinik schon nach einem Jahr und setzte ihre neurologisch-psychiatrische

Ausbildung an der Charité in Berlin fort. Doch die in Hamburg geknüpften Bande waren stark, wovon ein lebhafter Briefwechsel zeugt. Davon sind nur einige ihrer Briefe erhalten - Liebesbriefe, doch mehr als das. Edith hatte ein Gefühl für die Sprache, war eine begabte Brieffschreiberin und blieb es ihr Leben lang. Sie berichtet von ihrer Tätigkeit in der Charité, von wissenschaftlichen Vorträgen, Forschungsarbeiten in benachbarten Instituten, von Theater, Kunst und Konzerten. Ihre Schilderungen sind amüsant, zuweilen maliziös und oftmals an Schärfe nicht zu überbieten, vor allem wenn es sich um Kollegen und bekannte Persönlichkeiten handelt. Wegen seiner Arbeitswut macht sie sich Sorgen um Heinrichs Gesundheit. Um ihm Arbeit abzunehmen und den Wust der wissenschaftlichen Literatur zu bewältigen, liest sie wissenschaftliche Literatur, die er ihr in großer Menge schickt und verfaßt für ihn Zusammenfassungen der Inhalte. Ihr analytischer Verstand, die Gabe präzisen Ausdrucks und prägnanten Stils kommen ihr dabei zugute. Sie entwickelte sich zur kritischen Lektorin und stillen Koautorin seiner Manuskripte - und blieb es ein Leben lang. Seine 1942 im Thieme Verlag erschienenen Monographie „Die akut entzündlichen Erkrankungen des Nervensystems“, ein Werk von mehr als 600 Seiten, hat er seiner Frau gewidmet. Ihre stille Mitautorschaft endete als sie später unter eigenem Namen bzw. gemeinsam mit ihrem Mann publizierte.

Um den Gefahren möglicher Bombardierungen zu entgehen, war meine Mutter im Herbst 1939 mit uns vier Kindern nach Partenkirchen in das neu erbaute Ferienhaus gezogen. 1947 kehrte die Familie nach Hamburg zurück. Meiner Mutter zufolge habe mein Vater damals gesagt: „Edith, laß nun das Strümpfestopfen sein und komm wieder mit mir arbeiten“. Das tat sie nur zu gerne! Sie nahm wieder an den Visiten in der Neurologischen Klinik teil, besuchte Vorlesungen, vertiefte sich in die neuere wissenschaftliche Literatur und das nicht nur im Bereich von Neurologie und Medizin, sondern weit darüber hinaus.

Mit der Gründung der „Stiftung zur Erforschung der spinalen Kinderlähmung“ stellte sich ihr eine neue Aufgabe, die sie die nächsten 20 Jahre ganz in Anspruch nehmen sollte. Das „Institut“ wurde ihr zum Lebensinhalt. Organisatorisches und kaufmännisches Geschick und nicht zuletzt die Tatsache, daß sie die Frau des als Forscher und Arzt bekannten Neurologen war, kamen ihr bei der Planung und dem Aufbau des Instituts zugute.

Seine Frau Edith war nun wieder seine engste Mitarbeiterin geworden. Zusammen planten und organisierten sie das neu gegründete Institut, das sie bis zu seinem Tode am 2. Oktober 1964 gemeinsam leiteten. Danach lag die Leitung in ihren Händen. Ihre wissenschaftliche Kompetenz wird durch ihre vielseitigen experimentellen Arbeiten zur

Pathogenese der Entmarkungsenzephalitiden, insbesondere der multiplen Sklerose, dokumentiert. Im Zusammenhang mit diesen Aktivitäten knüpft sie, die stets für alles Neue in Wissenschaft und Kunst aufgeschlossen war, vielfältige Kontakte zu Wissenschaftlern im In- und Ausland, vor allem im Bereich der virologischen, immunologischen und biochemischen Grundlagenforschung. Einladungen zu Vorträgen auf nationalen und internationalen Kongressen bezeugen die ihr erwiesene Anerkennung, ebenso wie ihre 1966 erfolgte Ernennung zur Honorarprofessorin der Universität Hamburg. Im Dezember 1970 schied Edith Pette aus dem Institut aus. Sie starb am 2. Juni 1972.

Seitdem sind 34 Jahre vergangen und seit dem Tod von Heinrich Pette sind es 42 Jahre. Keiner der heute im Heinrich-Pette-Institut Tätigen hat meine Eltern noch persönlich gekannt. Um so mehr war ich überrascht, als ich vor gut einem Jahr von dem Vorhaben erfuhr, die Eingangshalle des heute eingeweihten Erweiterungsbaus mit den Portraits meiner Eltern zu schmücken. So sind sie also nicht vergessen, sondern werden hier, nach vielen Jahren, an der Stätte ihres Wirkens, auf schöne Weise geehrt. In einer so schnellebigen, und was die Wissenschaft anbetrifft, erschreckend gedächtnisarmen Zeit, berührt mich das, was heute in der Enthüllung der beiden Portraits seine Vollendung findet, in besonderer Weise. Dazu trägt auch bei, daß ich viele Jahre an einer Universität tätig gewesen bin, die sich zumindest während ihrer Anfangsphase, jeglicher Traditionspflege enthalten hat. Im Senatssaal der vor 40 Jahren neugegründeten Universität 6 Konstanz hat man zur Dokumentation bewußter Traditionslosigkeit eine ganze Wand mit leeren Bilderrahmen geschmückt.

Bevor ich nun auf die Porträts zu sprechen komme und der Malerin Carolin Beyer für ihr Werk danke, möchte ich, zugleich im Namen meiner Familie, denen Dank sagen, die dieses Vorhaben angeregt und seine Realisierung bis zuletzt gefördert haben. Mein Dank gilt vor allem den Mitgliedern des wissenschaftlichen Direktoriums bzw. dem Vorsitzenden des Kuratoriums, den Herren Joachim Hauber, Heinrich Hohenberg und Wilfried Mohr.

Portraits entstehen aus dem Wechselspiel von Maler und Gemaltem. In dieser Hinsicht sah sich Carolin Beyer vor eine schwere Aufgabe gestellt, denn sie hat Heinrich und Edith Pette nicht persönlich erlebt, wenn sie auch über ihren Vater von ihnen gehört hatte. Dr. Ludwig Beyer, Neurologe und Psychiater, war einer der letzten Assistenten meines Vaters gewesen. Der Künstlerin standen jedoch Photos in großer Zahl zur Verfügung, darunter hervorragende Porträtstudien von Stefan Moses und Rosemarie Clausen, der Theaterphotographin von Gustaf Gründgens. Doch Photographien mögen sie noch

so typisch und brillant sein, sind ihrer Entstehung nach Momentaufnahmen, sind auf den Augenblick fokussiert. Von mir verfaßte biographische Skizzen und Psychogramme mögen geholfen haben, sich über die visuellen Eindrücke hinaus ein Bild von der Persönlichkeit meiner Eltern zu machen.

Carolin Beyer, durch zahlreichen Arbeiten und Ausstellungen als Porträtistin und Landschaftsmalerin bestens bekannt, hatte Erfahrungen mit dem Porträtieren von Personen, die ihr nicht mehr Modell sitzen können. So hat sie vor einigen Jahren nach photographischen Vorlagen im Auftrag für die Bibliothek des Hamburger Ärztevereins das eindrucksvolle Porträt des 1955 verstorbenen Arztes Dr. Ernst Wolfson gemalt, das seitdem in den Räumen des ehemaligen Wilhelm-Gymnasiums, in der Moorweidenstraße nahe dem Dammtorbahnhof hängt.

Wie anders ist die Situation beim Porträtieren eines Modells! Hier steht der Maler durch Sinneseindrücke in direktem Kontakt mit seinem Modell. Er spricht, hört, und beobachtet. Es gilt, das Besondere zu erkennen, Verborgenes aufzudecken, Verschlüsseltes zu entschlüsseln und schließlich die Vielzahl der empfangenen Eindrücke zu einem inneren Bild zusammenzufügen. Gelingt es, dieses Bild auf die Leinwand zu projizieren, so ist das Werk nicht Konterfei, sondern bildhafte Synopsis von Person und Persönlichkeit.

Für mich und andere war es eine überaus interessante Erfahrung, den Werdegang der Porträts über Monate hinweg im Zwiegespräch mit der Malerin zu verfolgen. Erste skizzenhafte Entwürfe orientierten sich im Bemühen um Ähnlichkeit an den photographischen Vorlagen. Durch die künstlerische Ausgestaltung der flächigen Skizzen mit Strich und Farbe entstanden Struktur und Tiefe, rückte Wesenhaftes in den Vordergrund, wandelten sich Skizzen zu ausdrucksvollen Bildnissen. Da die Künstlerin nicht Kopf- sondern Ganzkörperporträts zu malen hatte, erwies sich das Fehlen entsprechender photographischer Vorlagen als erschwerend. Typische Merkmale von Individualität und Persönlichkeit wie Körperhaltung, Motorik und Gestik mußten von der Malerin auf der Grundlage von Schilderungen erarbeitet werden. Sensibilität, Einfühlungsvermögen und künstlerische Meisterschaft ließen so zwei Porträts entstehen, die Edith und Heinrich Pette in Haltung, Gestik und Ausdruck mit vielen typischen Zügen ihrer Persönlichkeit darstellen.

In der Farbgebung der beiden Porträts – violett und gelbgrün - hat die Malerin mit Absicht Kontraste gewählt. Die Verschiedenartigkeit zweier starker Einzelcharaktere wird auf diese Weise hervorgehoben. Doch deuten die in jedem der beiden Portraits verwendeten Gegenfarben - in seinen Schattentönen tiefes violett in ihren Lichtzonen

helles Grüngelb - zugleich die für ihr gemeinsames Wirken bedeutsame Komplementarität ihrer Persönlichkeiten an.

Edith Pette war eine außergewöhnliche Frau, eine starke Persönlichkeit, mit z.T. widersprüchlichen Eigenschaften. In gleicher Weise wurde sie von Intellekt, Intuition und Emotion gesteuert. Sie war eine unerschrockene Frau, impulsiv und zielstrebig, empfindsam, sensibel und voller Selbstzweifel. Das gastliche Haus in der Rothenbaumchaussee war durch sie geprägt und stand einem weitgespannten Freundeskreis aus Wissenschaft, Kunst, Musik, Politik und Wirtschaft offen. Enge Freundschaft bestand mit Oskar Kokoschka, der 1957 Porträtzeichnungen meines Vaters anfertigte. Schon während des Krieges war das Haus in Partenkirchen Treffpunkt eines großen Kreises gleichgesinnter Freunde gewesen - Ärzte, Wissenschaftler, Musiker, Künstler, Geistliche. Man traf sich zur Kammermusik, zu Liederabenden und Vorträgen. Dabei wurde ausführlich politisiert und konspiriert.

Mit dem Porträt meiner Mutter hat die Malerin deren vitale Persönlichkeit voll erfaßt und in für mich charakteristischen Details, wie in ihrer standfesten Haltung oder ihrem offenen und dennoch fragenden Blick, hervorragend zum Ausdruck gebracht. Auch die Handtasche und die stets mit Manuskripten oder Wissenschaftsjournalen gefüllte Mappe sind typische Attribute.

Ebenso hervorragend gelungen ist das Porträt meines Vaters. Es zeigt Heinrich Pette in seiner ganzen Lebendigkeit, kraftvoll und dynamisch in seiner Haltung und Geste, zur Kontaktaufnahme bereit, in vertrauenserweckender Hinwendung zum Gegenüber. Sein Blick vermittelt den Eindruck eines in sich ruhenden, gütigen Menschen, der er war. Auf ihn trifft ein leicht abgewandeltes Wort des Dichters Novalis zu: Er wollte nichts sein, er war etwas. "Helfer der Seele", so lautete die Überschrift eines Artikels über Heinrich Pette, der am 24. Dezember 1949 im Rahmen einer Serie über namhafte Forscher im Hamburger Abendblatt erschienen war.

Lassen Sie mich am Ende meiner Ausführungen nochmals Dank sagen: Dank an die Initiatoren und Auftraggeber der beiden Porträts, ganz besonders aber Dank an die Malerin Carolin Beyer, die zwei großartige Kunstwerke geschaffen hat, die nun an diesem Ort an das Werk meiner Eltern erinnern.

Carolin Beyer - Parkallee 61 - 20144 Hamburg - Fon 040-44 33 39 Fax 040-45 21
66